



MICHAEL MARSHALL SMITH

## **MORGEN MEHR DAVON**

Seit einigen Wochen habe ich einen neuen Job. Er ähnelt sehr meinem alten, aber bei einer besseren Firma. Ich behebe Fehler an Computern und deren Software – und ja, ich weiß, dass sich das langweilig anhört. Das sagen mir die Leute ständig. Nicht mit Worten, sondern mit ihrem starren Lächeln und diesem merkwürdigen ›Dann lasst uns mal nett zu dem Computerfreak sein‹-Verhalten.

Diese ›Alle IT-Leute sind Fachidioten‹-Mentalität ist ein merkwürdiges Phänomen. Computer werden tagtäglich von Menschen auf der ganzen Welt, an Schreibtischen in jedem Büro und Gebäude benutzt. Und ab und zu geht bei diesen Maschinen etwas schief. Das ist ganz klar, denn es sind komplexe Systeme, ähnlich dem menschlichen Körper oder der Gesellschaft. Verletzt sich jemand, ruft man den Arzt. Bricht Randalie aus, sieht man ausnahmsweise gerne die Polizei vor seiner Haustür stehen. Es ist ihr Job, die Ordnung wiederherzustellen. Ganz ähnlich ist es, wenn das Textverarbeitungsprogramm plötzlich Dateien löscht oder die Festplatte plötzlich nicht mehr linear arbeitet. Dann braucht man jemanden wie mich. Jemanden, der diese magische Box auf Ihrem Schreibtisch tatsächlich *versteht* und sie wieder dazu bringt, sich liebenswürdig zu verhalten.

Bekommen wir aber irgendeinen Dank, irgendein Lob dafür, der Notdienst des späten 20. Jahrhunderts zu sein?

Absolut nicht.

Bis zu einem gewissen Punkt kann ich das verstehen, denn leider gibt es zu viele extreme Nerds und Sozialkrüppel, die die Arbeit im IT-Bereich als abschreckende Lebensweise erscheinen lassen. Allerdings gibt es auch haufenweise normale Erdlinge, die in anderen Jobs arbeiten und von denen niemand erwartet, dass sie mit einem Pinwheel-Hut und einem bedruckten T-Shirt ›PROGRAMMIERER TUN ES REKURSIV‹ auftauchen. Für das Protokoll: Ich spiele ziemlich gut Bluesgitarre, bin schon mal mit einem Mädchen ausgegangen und habe als verdeckter Ermittler für die CIA gearbeitet. Letzteres ist natürlich nicht wahr, aber Sie verstehen den Grundgedanken.

Bis vor Kurzem habe ich für eine Computerfirma gearbeitet, die zugegebenermaßen voll schräger Vögel war. Als die Leute begannen, Witze in Programmiersprache zu schreiben, entschied ich, dass es an der Zeit sei, weiterzuziehen. Ein großer Vorteil der IT-Branche ist es, dass man sich über Arbeitslosigkeit keine Gedanken machen muss, solange sich die Dinger nicht von allein reparieren. Ich habe nur einige meiner Kontakte angerufen, einen neuen Lebenslauf auf meiner Webseite hochgeladen und innerhalb von 24 Stunden hatte ich vier Angebote, aus denen ich wählen konnte. Die meisten waren Computerunternehmen, die ich tunlichst meiden wollte. Schließlich entschied ich mich für eine Firma namens VCA. Ich setzte also meinen Pinwheel-Hut auf, verschmierte Pizza auf meinem Shirt und marschierte zu einem Vorstellungsgespräch.

Wie sich herausstellte, handelte es sich bei VCA um eine gemeinnützige Einrichtung, die effektive Business-Kommunikation unterstützen wollte. Der charmante, aber verschlagene Vorstandsvorsitzende, der das Gespräch mit mir führte, wollte nicht so recht damit rausrücken, was genau das bedeutete, und schließlich fragte ich nicht mehr nach. Die Firma befand sich in neuen, sauberen Büros im Stadtzentrum und schien gute

Geschäfte mit was auch immer zu machen. Der Grund, warum sie jemanden wie mich brauchten, war das Upgrade ihres Systems – Computer, Software und so weiter. Eine einmonatige Vertragsarbeit mit sehr guter Bezahlung. Ich sagte ohne weiteres Nachdenken zu.

Morehead, der für mich zuständig war, führte mich durch das Unternehmen. Es sah aus wie überall, nur etwas leerer, weil alle zum Mittagessen waren. Ich setzte mich mit dem Zuständigen für die Tabellenkalkulation zusammen, um herauszufinden, welches System für das Unternehmen angemessen wäre. Sein Name war Cremmer und er machte keine Mittagspause, weil er offensichtlich einer dieser Leute war, die einen Neunstundentag als etwas ansehen, wofür sie Lob verdienen. Ich persönlich empfinde eher Mitleid, wenn überhaupt. Er schien liebenswürdig, hatte gelocktes Haar, was irgendwie irritierend wirkte. Innerhalb einer halben Stunde hatten wir das Notwendigste besprochen. Ich führte einige Telefonate, versprach, ein paar Tage später wiederzukommen, und verbrachte den Nachmittag damit, ein Krankenhaus in Ruanda zu bauen. Na ja, tatsächlich verbrachte ich ihn damit, laute Musik zu hören und Postings meiner Newsgroups nachzulesen, aber das andere hätte ich auch tun können, wenn ich gewollt hätte.

Das Internet ist eines der Dinge, von denen die meisten Menschen zwar gehört haben, von denen sie aber nicht genau wissen, was es damit auf sich hat. Eigentlich ist es ganz einfach. Vor einer Weile hatte eine Gruppe von Universitäten und Regierungsorganisationen damit experimentiert, ihre Computer zu vernetzen, um ihr Wissen zu teilen, kleine Nachrichten untereinander zu versenden und zusammen *Star Trek*-Spiele zu spielen. Auch das Militär mischte mit und die Server waren so miteinander verbunden, dass das System, sollte es an einem Punkt angegriffen werden, die Informationen entsprechend

umleiten konnte. Schon bald entwickelte dieses Projekt eine Eigendynamik, weil jeder vom Pentagon bis hin zu Computerfreaks versuchte, neue Möglichkeiten der Vernetzung zu finden, um immer mehr Informationen verfügbar zu machen. Inzwischen ist fast jeder große Computer auf diesem Planeten angeschlossen, und sollten Sie über ein Modem und eine Telefonleitung verfügen, können auch Sie ein Teil davon sein. Ich merke schon, Sie können es kaum erwarten.

Was Sie dort finden, hat beinahe die Dimension eines Paralleluniversums. Inzwischen existieren Tausende Softwareteilchen und wahrscheinlich Milliarden an Textdateien. Man kann die Dokumente der New York Public Library einsehen, eine Nachricht nach Japan versenden, die innerhalb von Sekunden ankommt, ein Bild der Rückseite des Jupiters herunterladen und lesen, wie viele Dosen Dr. Pepper sich in den Getränkeautomaten der Informatikabteilungen der amerikanischen Universitäten befinden. Vieles ist sehr chaotisch aufgebaut, aber einige Systeme umspannen das Netz als ein Ganzes. Eines dieser Netze ist das World Wide Web, ein HTML-basiertes Grafiksystem. Ein weiteres sind die Newsgroups.

Inzwischen gibt es fast 40.000 Newsgroups, die alles abdecken, von Computern bis zu den schönen Künsten, Science-Fiction bis Geschmacklosigkeit, den Büchern von Stephen King bis hin zu skurrilen sexuellen Vorlieben. Wenn es nicht gerade illegal ist, quasseln die Menschen darüber 24 Stunden am Tag, jeden Tag des Jahres. Entweder das oder sie posten Bilder darüber: Gemälde und Tiere, NASA-Archive und abstrakte Kunst, und in den ›alt.binaries.pictures.tasteless‹-Gruppen findet man alles, einschließlich Nahaufnahmen von toten Tieren oder Menschen mit Säureverbrennungen im Gesicht. Nicht sehr hübsch anzusehen, aber zugegebenermaßen auch nur das Interesse einer Minderheit. Allerdings fällt mir gerade

ein, dass auch durchaus Illegales zu finden ist (hauptsächlich Drogen). Es gibt ein System, in dem man nicht verfolgbare und anonyme Nachrichten versenden kann, auch wenn ich mich nie damit auseinandergesetzt habe.

Grundsätzlich sind die Newsgroups das Internet der Traditionalisten – oder der Menschen, die Nachrichten sofort hören wollen, sobald etwas geschieht. Newsgroups ähneln kleinen Diskussionsrunden, die sich auf ein bestimmtes Thema konzentrieren. So werden die Nachrichten von anderen gelesen und beantwortet und eigene Infos und Fragen weitergeleitet. Einige Gruppen sind Datenarchive mit Computerdateien, wie Software oder Bildern, andere enthalten lediglich Textnachrichten. Allerdings kann weder jemand darauf hoffen, mit allen Schritt zu halten, noch würde man das wollen. Ich persönlich interessiere mich überhaupt nicht für die neuesten Entwicklungen im Multilevel Marketing Business oder für die Chinchillazüchtung im heutigen Amerika und ich habe keinerlei Interesse, Megabytes mit sinnlosem Geplapper darüber zu lesen. So halte ich mich, wie die meisten anderen auch, an die Gruppen, die meine Interessen vertreten – Mac Computer, Gitarrenmusik, Katzen und so.

So, nun wissen Sie Bescheid.

Am nächsten Dienstag, meinem ersten Arbeitstag, stand ich früh auf und machte mich auf den Weg zu VCA. England gab sich die größte Mühe, sommerlich zu erscheinen, was immer bedeutet, dass es schwül war, ohne heiß zu sein, hell, aber nicht sonnig, und jeder dritte Pendler auf der höllischen U-Bahn-Fahrt besprühte die Mitreisenden von Zeit zu Zeit mit Niesanfällen, der Heuschnupfenzeit sei Dank. Ich verließ den Bahnhof verschwitzt und angespannt, und mein Wunsch, ausschließlich von zu Hause aus zu arbeiten, war stärker als je zuvor. Der Weg vom

Bahnhof zu VCA war besser, führte mich über einen hübschen Platz und entlang einer Reihe interessanter Seitenstraßen mit Restaurants für ungewöhnliche Esskultur. So fühlte ich mich wieder deutlichmunterer, als ich schließlich ankam.

Meine Lieferanten hatten ganze Arbeit geleistet, und der Hauptbereich von VCA war vollgestopft mit aufregenden Kisten. Als ich eintrat, stand fast die gesamte Belegschaft mit ihren Kaffeetassen um die Kisten herum und betrachtete diese mit dem vorsichtigen Enthusiasmus einfacher Landleute, die sich mit einem soeben gelandeten UFO konfrontiert sehen. Darauf folgten fünf peinliche Vorstellungsminuten, unangenehm vor allem deshalb, weil ich so was einfach nicht mag. Nur eine Person, John, betrachtete mich anscheinend mit der hochnäsigen Geringschätzung von jemandem, der einen Untergebenen begrüßen soll, dessen Dienste leider nicht zu umgehen sind. Alle anderen wirkten nett, einige sogar sehr.

Morehead kam schließlich aus seinem Büro heraus und gab einige müde Witze von sich, die den vielleicht beabsichtigten Effekt hatten, dass jeder an seinen Schreibtisch zurückkehrte. Ich zog meine Jacke aus, rollte die Ärmel hoch und begann zu arbeiten.

Den Vormittag verbrachte ich mit der Verkabelung, um die Hardware an das Netzwerk anzuschließen. Dies führte jedoch dazu, dass ich jeden stören musste, indem ich bohrte, Teppiche hochhob und Schreibtische verschob. Schon bald hatte ich einen jeden von ihnen entschuldigend angrinsen müssen. Vermutlich hätte ich die Verkabelung auch am Wochenende vornehmen können, wenn niemand im Büro war, aber ich mag meine Wochenenden so, wie sie sind. John behandelte mich, als wäre ich unsichtbar, so wie man es einst mit Dienern tat, aber alle anderen waren ziemlich nett. Eines der Mädchen, Jeanette, unterhielt sich sogar mit mir, während ich in ihrer

Nähe arbeitete, und schien aufrichtiges Interesse daran zu haben, was ich tat. Als ich ihr erklärte, dass es eigentlich ziemlich langweilig sei, lächelte sie.

Die Verkabelung nahm mehr Zeit in Anspruch als erwartet, und so blieb ich noch, als bereits alle gegangen waren. Alle bis auf Cremmer, der wahrscheinlich sichergehen wollte, dass ich nicht mit den Pflanzen, der Datenbank oder den Löffeln durchbrannte. Entweder das oder er hoffte, einige Pluspunkte bei wem auch immer zu kassieren. Der Oberboss der Abrechnung war mitteilungsbedürftig und erging sich in endlosen Erzählungen seiner Abenteuer im Computerwesen, die mich ehrlich gesagt nicht sonderlich interessierten. Schließlich langweilte ihn mein einsilbiges Grunzen von unter den Tischen, und er ließ mich mit ein paar Schlüsseln alleine zurück.

Der nächste Tag brachte nicht viel Änderung, außer dass ich nun die eigentlichen Computer einrichtete. Ich packte Kisten aus und installierte Softwareelemente auf den Servern, und dabei verbrachte ich den größten Teil des Tages in der freundlichen, aber distanzierten Gegenwart von Sarah, der Verantwortlichen für Public Relations. Am Ende des Tages versammelten sich alle im Hauptraum und verließen gemeinsam die Büroräume, offensichtlich um bei einer Mahlzeit einen Geburtstag zu feiern. Es schien mir, als hätte Jeanette einen Blick in meine Richtung geworfen, vielleicht beschämt über die Distanz zwischen ihnen und mir. Es machte mir nicht viel aus. Ich senkte den Kopf und beschäftigte mich weiter damit, Disketten in die Maschinen zu schieben und herauszuholen.

Na ja, es störte mich doch ein wenig, um ehrlich zu sein. Es war nicht ihre Schuld, es gab keinen Grund, jemanden einzubeziehen, den sie nicht kannten und der nicht wirklich Teil der Gruppe war. Das tun Menschen selten. Wenn man freiberuflich arbeitet, muss man sich ein etwas dickeres Fell zulegen.

Wo auch immer man hingeht, gibt es Stämme. Sie schulden es der gemeinsam verbrachten Zeit (wenn sie Freunde sind) oder einer Organisation (wenn es Kollegen sind) – aber es sind immer noch Stämme, als würden sie jahrhundertlang den gleichen Flecken in einer Wüste beackern. Als Freiberufler verbringt man viel Zeit damit, zwischen ihnen zu wandern; manchmal erhält man Zugang zu ihrem Wasserloch, aber man gehört nie wirklich dazu. Manchmal kann einem das auf die Nerven gehen. Das ist alles.

Ich beendete meine Arbeit, verschloss sorgfältig das Gebäude – bei solchen Dingen bin ich ein totaler Erbsenzähler – und ging heim. Auf dem Weg bestellte ich per Handy eine Pizza, die zwei Minuten, nachdem ich aus der Dusche kam, geliefert wurde. Ein Moment perfekten Timings, den ich aber leider mit niemandem teilen konnte. Mein letzter Versuch im Zusammenleben mit jemandem endete nicht gut, hauptsächlich weil sie eine zickige und reizbare Frau war, die mindestens 23,5 Stunden pro Tag ihren Freiraum brauchte. Es war natürlich komplizierter als das, aber das war der Haupteindruck, den sie bei mir hinterließ. Während ich meine Pizza mit ›alles und dann noch ein bisschen mehr‹ aß, dachte ich über diese Zeiten nach, starrte nebenbei auf den Fernseher und fühlte mich anschließend ziemlich mies.

Nach dem Essen machte ich mir einen Kaffee und setzte mich vor den Mac. Ich optimierte meine Datenbank für die Fakturierung, Frauenmagnet, der ich bin, und schrieb schließlich einen Brief an meine Schwester in Australien. Leider hat sie keinen E-Mail-Zugang, sonst würde sie öfter von mir hören. Brief schreiben, Brief drucken, in einen Umschlag tun, Briefmarken besorgen und zum Postamt bringen. Eine Aufgabenkette, die normalerweise fast zwei Wochen in Anspruch nimmt, und so erscheint diese Variante fast primitiv im Vergleich zu ›Brief schreiben, Taste drücken, in fünf Minuten beim Empfänger‹.